

Musik als Mannschaftsgefühl

Foto: Stiftung Jedem Kind ein Instrument



Das Projekt lief bereits über mehrere Jahre, regional begrenzt und ohne besondere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Als vor einem Jahr die Meldung kursierte, das Land NRW wolle im gesamten Ruhrgebiet **„Jedem Kind ein Instrument“** geben, war das Staunen bundesweit groß. Christoph Vratz hat den Alltagstest gemacht und mit den Verantwortlichen gesprochen.

Manfred Grunenberg,
Leiter der Musikschule
Bochum und
Projektleiter „JeKi“.

Prima, den rechten Arm noch ein bisschen höher.“ – „Jetzt noch mal alle zusammen, aber von vorn.“ Und auf einmal herrscht wieder Stille. Dann heben sie an, acht Geigen, zwei Celli. Die Kunst der Magie entfaltet sich für die jungen Musiker in gleichmäßigen Vierteln und kleinen Intervallen. Sie streichen ihre Instrumente mit Inbrunst und Neugierde.

Es ist ein Freitag im Dezember. Bochum, Hans-Christian-Andersen-Schule, fünfte Stunde. Nicht Mathematik steht auf dem Stundenplan, nicht Sport, sondern „JeKi“. Ein neues Fach, das erst seit ein paar Monaten im Lehrplan verankert ist und schon von allen Beteiligten, Lehrern wie Schülern, in den Mund genommen wird, als habe es nie eine Zeit vor „JeKi“ gegeben.

Hinter diesem Kürzel verbirgt sich eine Initiative, deren Keimzelle in Bochum liegt und deren Ausweitung auf das gesamte Ruhrgebiet im letzten Jahr für ein bundesweites mediales Erdbeben gesorgt hat: „Jedem Kind ein Instrument“ – Titel und Programm sind identisch. Bereits im Jahr 2003 startete die Musikschule Bochum mit diesem Projekt in den Grundschulen der Stadt. Die Idee dazu wurde

jedoch schon zwei Jahre früher geboren. Die Umsetzung begünstigte schließlich Kommissar Zufall. Eine ältere Dame hatte der „Zukunftsstiftung Bildung der GLS Treuhand e.V.“ ein Instrument vermacht, eine Geige von nicht näher bestimmtem Wert. Diese Stiftung wandte sich dann an die Stadt Bochum mit der Frage, welches musikalische Projekt sie für unterstützenswert hielte. Die auf den ersten Blick verwegen scheinende Antwort kam prompt: Jedes Grundschulkind in der Stadt solle ein Musikinstrument lernen.

Dafür wurde eine halbe Million Euro benötigt, allein um die nötigen Instrumente zu beschaffen. Nun kam die alte Geige wieder ins Spiel, die sich – bei genauerem Hinsehen – als echte Stradivari entpuppte. Der Erlös dieses Instruments verhalf zahlreichen Kindern dazu, selbst Musik machen zu können. Als schließlich auf Landesebene überlegt wurde, wie man den Ergebnissen aus PISA praktisch entgegentreten und eine sinnvolle musikalische Nachwuchsarbeit fördern könnte, erinnerte man sich an das Bochumer Projekt. Zusammen haben die Kulturstiftung des Bundes, die NRW-Landesregierung und die Zukunftsstiftung Bildung das Konzept weiterentwickelt. Bis zum

Jahr der Kulturhauptstadt 2010 will man alle Kinder des Ruhrgebiets mit dem Programm erreichen. Anders ausgedrückt: Innerhalb der nächsten drei Jahre sollen rund 200.000 Grundschüler an ein Instrument herangeführt werden.

Mit Beginn des Schuljahres 2007/08 starteten bereits über 7.200 Kinder des Ruhrgebiets mit „Jedem Kind ein Instrument“. Beteiligt sind derzeit 223 von rund 1.000 Schulen in 34 Kommunen zwischen Hamm und Duisburg. Zu den Entwicklern des Projekts zählt Manfred Grunenberg, Leiter der Bochumer Musikschule und Projektleitung „JeKi“. Für ihn ist klar, dass „JeKi“ keinesfalls ein Lückenbüßer sein soll: „Wir wollen nicht bloß ein Defizit innerhalb des Systems Grundschule schließen; und dieses Defizit heißt Musikunterricht.“ „JeKi“ soll also ergänzen, nicht ersetzen, soll vertiefen, Berührungsängste abbauen. „Auch wenn man ein Instrument nur kurze Zeit spielt – die Erfahrung, wie es ist zu musizieren, insbesondere in einer Gruppe, und wie man musikalische Zusammenhänge herstellen kann, diese Erfahrung bleibt, ein Leben lang.“

Zurück in der Hans-Christian-Andersen-Schule. Luise Schroeter und Catrin

Die Musik erobert im Ruhrgebiet die Klassenzimmer, und „JeKi“ wird an Grundschulen ein ganz normales Fach wie Deutsch oder Religion.

Kraus unterrichten die Zweitklässler im Tandem, die eine an der Geige, die andere mit dem Cello. Sie machen vor, korrigieren, loben, verbinden, lassen singen und spielen. Während Catrin Kraus anfangs eine gesunde Portion Skepsis an ihre neue Stelle mitbrachte – „Eine große Gruppe ist vor allem für Instrumentallehrer am Anfang sehr ungewohnt. Ich musste mich erst daran gewöhnen, nicht sofort einzugreifen, sondern zu warten, dass die Schüler selbst einen Lösungsweg finden“ –, kannte Luise Schroeter den Gruppenunterricht bereits durch ihre Aufgaben in der musikalischen Früherziehung. „Kinder erleben die Musik in diesem Alter vor allem als Mannschaftsgefühl. Gemeinsam etwas hinzubekommen bedeutet für sie ein unheimliches Erfolgserlebnis.“

Deswegen steht das gemeinsame Singen oft an erster Stelle. Die Noten zu einem neuen Stück werden ausgeteilt. Darunter sind einige Töne, die die Jung-Instrumentalisten bisher noch nicht kannten. Doch bevor es ans Probieren am Instrument geht, wird gesungen:

Zuerst wird gesungen: „Jakob hin, Jakob her, Jakob ist ein Zottelbär“

„Jakob macht sich gar nichts draus, Jakob hin, Jakob her, Jakob ist ein Zottelbär.“ – Schroeter: „Ihr merkt, hier sind einige Töne, die sind so tief, dass man sie kaum singen kann. Auf Eurer Geige könnt ihr sie aber ohne Probleme spielen.“ Nun wird das Tempo halbiert. Der Reihe nach wagen sich die Schüler an die instrumentale Umsetzung. Die Entdeckung der Langsamkeit, mal gezupft, mal gestrichen.

Ob als Klarinetten trio, als Gitarrenorchester oder in kleiner Streicherformation – überall bläst, zupft und fiedelt es derzeit im Ruhrgebiet. Die Musik hat in der Schule ihren Platz gefunden. „Das ist

eine der Spezialitäten dieses Projektes“, betont Manfred Grunenberg: „Wir sind nicht nachmittägliche Gäste im Gebäude der Schule, sondern wir sind Teil des morgendlichen Schulprogramms.“ Um die Ausweitung des Projekts voranzutreiben, sind noch einige Probleme zu lösen. Einerseits gilt es, den rasch wachsenden Bedarf an Instrumenten zu decken – 4.000 bis 5.000 Stück werden wohl insgesamt benötigt –, andererseits braucht es rund 600 musikalische Lehrkräfte, die neu einzustellen sind. Auch sind noch nicht alle erwünschten Sponsoren-Gelder beisammen. „Es ist tatsächlich ein Problem, dass sich hinter ‚Jedem Kind ein Instrument‘ eine Daueranstrengung verbirgt, die über mehrere Jahre angelegt ist. Es gibt kein spezielles, genau umrissenes Event. Das aber wäre für viele potentielle Geldgeber von größerem Interesse.“

Den Verantwortlichen wird es sicherlich gelingen, innerhalb des großen Projektes kleinere Projekte zu entwickeln, um Interesse zu wecken. So sollen beispielsweise vermehrt Konzerte stattfinden. „Wer bei solchen Konzerten in die

strahlenden Augen der Kinder blickt, ist eher bereit, Geld zur Verfügung zu stellen“, weiß Grunenberg. Dennoch besteht bislang kein Grund zur Klage. Wer hätte sich vor ein paar Jahren träumen lassen, dass allein in den musikalischen Nachwuchs des Ruhrgebiets 50 Millionen investiert werden würden?

Außerdem gibt es bereits einen übergreifenden Klangkörper, das Kinderorchester Ruhr. Hier spielen seit Herbst 2006 rund 70 Kinder zwischen 9 und 14 Jahren. Gepröbt wird in mehrtägigen Arbeitsphasen während der Schulferien. Mitmachen können alle Kinder aus dem Ruhrgebiet, die schon auf ihrem Instru-



Fotos: Christoph Vratz

ment ein bisschen weiter sind. Gottfried Engels, Kontrabassist der Düsseldorfer Sinfoniker und Professor für Kontrabass an der Musikhochschule in Köln, ist der Leiter dieses Orchesters. „Wir haben auch eine Vorbildfunktion für ‚Jedem Kind ein Instrument‘. Die Kinder sollen sehen, wo die Reise hingehen kann.“

Auch Konzerte auf kleinerer Ebene stehen bereits auf der Agenda. Jahrgangsübergreifend üben die Schüler ab dem dritten Schuljahr einmal wöchentlich das Zusammenspiel als Schulorchester. Am Ende eines jeden Schuljahres folgt ein großes Abschlusskonzert. Davon sind die Erstklässler an der Bochumer Andersen-Schule jedoch noch ein Stück weit entfernt. Bei ihnen steht erst mal Basisarbeit im Vordergrund. Dabei werden spielerisch verschiedene Instrumente erkundet, Rhythmus- und Tongefühl geweckt. Dazu sitzen alle im Kreis. Lehrerin Luise Schroeter packt ihre Geige aus. „Wie entsteht ein Klang?“ – „Durch das Bewegen mit dem Bogen da.“ – „Und wo kommt der Schall raus?“ Einer der Schüler mimt

Schüler ist dieser Unterricht ein Spagat – zum einen willkommene Abwechslung zu den sonstigen Unterrichtsfächern und -formen, zum anderen eine Art Selbsttest. Denn am Ende des ersten Schuljahres müssen sie sich auf ein Instrument ihrer Wahl festlegen. Das geschieht aufgrund der eigenen Erfahrungen und nicht durch Votum der Eltern.

„Wir malen die Instrumente, dann kennen wir besser die Farben, wie die aussehen.“ – „Wir basteln Instrumente, damit man sich ihre Form besser vorstellen kann.“ Bekenntnisse von Sechsjährigen, denen ein Feld erschlossen wird, das sie ohne „JeKi“ womöglich nie betreten hätten. Manfred Grunenberg: „Das erste Jahr bietet Gelegenheit genug, dass die Kinder überall mal versuchen können, Töne aus den Instrumenten herauszubringen. Da entwickeln sich schnell Vorlieben. Die Kinder dürfen dann insgesamt drei Lieblingsinstrumente auswählen, damit wir die Möglichkeit haben, den Unterricht sinnvoll zusammenzustellen.“ Die Eltern spielen dabei in aller

Instrumente werden nicht nur gespielt, sondern auch gemalt

den Gelandeweiten. „Das ist doch wie bei einer Gitarre, durch die Löcher.“ – „Es gibt sogar noch mehr, was an eine Gitarre erinnert.“ – „Die Bänder.“ – „Wie heißt das?“ – „Saiten.“ Ach so. Später werden noch einige der Instrumentalisten aus dem zweiten Schuljahr bei ihren jüngeren Mitschülern zu Gast sein und vorführen, was sie schon alles können.

Nach der Stunde gesteht Luise Schroeter: „Wenn man ein Instrument mitbringt und dessen Wert – nicht den materiellen, sondern den ideellen Wert – vermitteln kann, hat man die Kinder schon auf seiner Seite. Leicht lassen sie sich dadurch fesseln und begeistern, und das ist gerade am Anfang ganz wichtig.“ Für die

Regel mit, auch wenn sie verstärkt Fahrdienste übernehmen müssen. Schließlich will ein Cello auch bewegt sein. Wie in jedem Fach gibt es auch bei „JeKi“ Hausaufgaben. Regelmäßiges Üben lautet die Prämisse. Je nach Dringlichkeit pro Tag eine Viertelstunde, zwanzig Minuten, eine halbe Stunde. Die Skala nach oben hin ist sowieso offen.

Immer wieder wurde der Verdacht genährt, dass die Wurzeln für dieses Projekt nicht in Bochum, sondern im fernen Venezuela liegen, dessen nationales Jugendorchester in Europa zuletzt immer populärer wurde und dessen Erfolge gezeigt haben, wie sehr gemeinsames Musizieren zusammenschweißt. Allerdings legt Man-



fred Grunenberg bei diesem Vergleich die Stirn leicht in Falten: „Das Projekt in Venezuela ist primär sozial motiviert. Als wir in Bochum das Projekt zwischen November 2000 und 2001 ausgearbeitet haben, wussten wir jedoch nichts von Venezuela.“ Auf politischer Ebene war das anders. Erst die Begeisterung über die südamerikanischen Kinder ließ den Willen dazu entstehen, etwas Ähnliches auch in Nordrhein-Westfalen anzustoßen. „Dann“, erinnert sich Grunenberg, „kam irgendjemand auf die Idee, dass es in Bochum so etwas bereits gäbe, und schon war die Verbindung da: Alle Kinder sollen ein Instrument in die Hand bekommen und davon profitieren.“

Vergleich hin, Anleihen her. Die Erfolge von „Jedem Kind ein Instrument“ werden sich nicht am Tag X in Sekunden oder anderen exakten Einheiten messen lassen. Wenn sich durch „JeKi“ ein Bewusstsein für Musik als Grundnahrungsmittel schärfen lässt, ist schon viel gewonnen. Endlich ist auch auf den höheren Entscheidungsebenen erkannt worden, dass jahre-, ja jahrzehntelang eine musikalische Basisförderung versäumt wurde. Insofern zeigen sich erste Erfolge schon jetzt. „Das hat den Effekt eines Knotenplatzens ausgelöst“, gesteht Manfred

Unterrichtsgestaltung

Im ersten Schuljahr setzen sich die Schüler mit Rhythmus und Takt auseinander und erfahren, wie Töne entstehen. In Zusammenarbeit von Grundschul- und Musiklehrern werden die Schüler an die Instrumente herangeführt, sie bauen beispielsweise Schlauchtrompeten, Nusskastagnetten und Nasophone. Am Ende des ersten Schuljahres wählt jedes Kind sein Lieblingsinstrument.

Das favorisierte Instrument in der Hand, erhalten die Schüler im zweiten Schuljahr Instrumentalunterricht in kleinen Gruppen. Von nun an unterrichten die Musikschullehrer alleine. Die Instrumente werden kostenlos zur Verfügung gestellt.

In den Schuljahren drei und vier tritt das gemeinsame Musizieren im „Ensemble Kunterbunt“ hinzu. Am Ende eines jeden Schuljahres zeigen die jungen Musiker bei einem Konzert, was sie gelernt haben.

Instrumente

Im Projektunterricht wird eine Bandbreite von 13 Orchesterinstrumenten vorgestellt. Hinzu kommt eine variable Auswahl an Instrumenten aus den Herkunftsländern der Migrantenkinder.

Streicher: Geige, Bratsche, Violoncello, Kontrabass

Holzbläser: Querflöte, Klarinette, Blockflöte

Blechbläser: Trompete, Posaune, Horn

Sonstige: Gitarre, Mandoline, Akkordeon

Außerdem zum Beispiel: Baglama, Balalaika, Bouzouki etc.

Finanzierung

Das Projekt kostet 50 Millionen Euro. Das Budget setzt sich wie folgt zusammen: Jeweils zehn Millionen Euro kommen vom Land Nordrhein-Westfalen, der Kulturstiftung des Bundes und von privaten Förderern. Die Eltern zahlen 10 bis 35 Euro monatlich, sofern sie keine finanzielle Unterstützung erhalten. Daraus ergibt sich ein Gesamtvolumen von rund 15 Millionen Euro. Je 2,5 Millionen zahlen die Kommunen und diverse Stipendienfonds.

Internet

www.jedemkind.de

Grunenberg. „Ich erlebe oft, dass Musikschulleiter zum Hörer greifen, in Bochum anrufen und fragen: Können wir das vielleicht auch machen?“ Ob in Hessen oder Baden-Württemberg, ob in Sachsen-Anhalt oder Hamburg – in zahlreichen Bundesländern wird derzeit getestet, ob und in welcher Form sich das

Projekt übernehmen lässt. Sogar in Polen soll es inzwischen zwei Schulen geben, die nach „JeKi“-Vorbild die musikalische Erziehung fördern. Sollten wirklich weitere Regionen dem Vorbild des Ruhrgebiets folgen, ließen sich Synergieeffekte erzielen und länderübergreifende Netzwerke aufbauen. ■

In der Hans-Christian-Andersen-Grundschule in Bochum (Foto r.) unterrichtet Luise Schroeter (Foto l.) „JeKi“.

